

Wilsdruffer Tageblatt

2. Blatt zu Nr. 119. Donnerstag, den 25. Mai 1939

Tagespruch

Wichtig ist ewig, außer — dem Wechsel, und nichts ist ver-
gänglich als das Glück. Gustav Ritter-Grabow.

Die Disziplin ist die Seele der Deere, solange sie in Blüte
bleibt, erhält sich der Staat. Friedrich der Große.

Beisetzung des Grafen v. d. Schulenburg

Standarte Mecklenburg der 11 trägt den Namen des Ver-
storbenen

Nach dem Staatsakt in Potsdam wurde am Mittwoch
Friedrich Graf von der Schulenburg in Treßow, seiner
mecklenburgischen Heimat, beigelegt. Kurz vor Beginn der
Trauerfeier traten die nächsten Verwandten und die Ehren-
gäste auf die Freitreppe, die Ehrenkompanie präsentierte
das Gewehr, und unter dumpfem Trommelschlag und dem
Gesang des 11-Treuehiedes wurde der Sarg aus der Halle
des Schlosses getragen, auf die Lafete gesetzt und zu der
unter Eichen gelegenen Familiengrabstätte gefahren. Vor
dem Sarg trug der Enkelsohn Fritz das Ordenskreuz.
Neben den Familienangehörigen, darunter die vier
Söhne des Verstorbenen, schritten hinter dem Sarg Gau-
leiter und Reichsstatthalter Hildebrandt, Reichsführer 11
Himmeler, Generaloberst von Voß, General von Radowitz,
als Vertreter des NS-Reichsfliegerbundes SA-Obergrup-
penführer Prinz August Wilhelm, Reichsgruppenführer von
Fischer und Oken, zahlreiche Vertreter der Generallität
der alten Armee und der neuen Wehrmacht sowie Vertreter
des Staates und der Partei mit ihren Gliederungen.

Nach der Einsegnung durch den Geistlichen wurde der
Sarg unter den Klängen von Preußens Gloria und drei
Ehrenmärschen in die Gruft hinabgelassen. Darauf ergriff
Generaloberst v. Voß das Wort, um den Verstorbenen
als einen Offizier und einen Herrn in dem Wortes bester
und schönster Bedeutung zu feiern. Gauleiter und Reichs-
statthalter Friedrich Hildebrandt würdigte dann die
großen menschlichen Eigenschaften des Verstorbenen, der
immer ein guter Kamerad war und in der Kampfszeit ohne
Zweifel auf die Folgen für sich jedem beistand, der ge-
fährdet und angegriffen war.

Als letzter Redner gab Reichsführer 11 Himmeler
dann die Verfügung des Führers bekannt, wonach die
Standarte Mecklenburg der 11 in Zukunft den Namen
Friedrich Graf von der Schulenburg führen wird. Der
Reichsführer schloß auf besonderen Wunsch des Verstorbenen
mit dem Sieg-Zeichen auf den Führer.

Flugverkehr Berlin-Bangkok

Neue Flugstrecke der Luft Hansa — Später bis Japan

Nach den erfolgreichen Versuchsflogen der letzten Zeit
nach dem Fernen Osten plant die Deutsche Luft-
Hansa die Errichtung einer planmäßigen Flug-
strecke Berlin-Bangkok noch im Laufe dieses Sommers.
Der Flugverkehr wird mit der „Lu. 52“ ausgenommen.
Sechs Passagiere können in Schlafkabinen, die während des
Fluges in Seitenverwandlung werden, mitfliegen. Man
denkt daran, bald dann größere und schnellere Maschinen
einzusetzen, die dem deutschen Luftverkehr in Gestalt der
„Lu. 200“ („Condor“) und der „Lu. 90“ zur Verfügung
stehen. Man kann erwarten, daß man dann auch die ein-
zelnen Etappen dieser Flugstrecke erheblich erweitern wird,
bis hin zu den schnelleren Maschinen außerhalb
dem noch mehr Bequemlichkeit haben werden. Später soll
der Flugverkehr weiter in den Fernen Osten führen.
Bangkok in Siam wird also nur eine Brücke zu diesem
Ziel sein.

Schatten der Vergangenheit

Roman von Brünnhilde Hofmann

(Nachdruck verboten.)

„So wollen wir die Sache doch nicht ansehen“, bittet
er. „Sie schulden mir keinen Dank, und ich habe damit
allein gar keine Rechte. Ich habe Ihre Aufsätze ange-
nommen, weil sie gut waren, weil Sie etwas können. Und
sie wurden angemessen honoriert, denn Sie haben nicht nur
mir gefallen, Ihre Beiträge, sondern auch anderen Lesern.“
„Wem denn zum Beispiel?“ erkundigt sich Josephine
und macht wieder ein unbefangenes heiteres Gesicht, wäh-
rend der Redner den Kaffee bringt. Josephine füllt selbst
Gehlsens Tasse und dann die ihre. Und als der Redner
fort ist, sagt Gehlsen:
„Zum Beispiel einem Freund von mir, er heißt Ranzig
und ist gar nicht so unbescheiden.“
„Ja“, nickt Josephine und bricht ein Stückchen von
ihrem Gebäck. „Erzählen Sie doch etwas mehr, wer ist der
Bert, und was ist er?“
„Ja“, sagt Gehlsen. „Er ist ein Freund von mir, ein
mächtiger Beamter der Kriminalpolizei, der mich unmittel-
bar vor Ihrem letzten Besuch in der Redaktion angerufen
hat — Ihre wegen, Frau Barfa.“
„Nun, wollte er etwa als begeisterter Leser meiner
kleinen Arbeiten meine Bekanntheit machen? Uebrigens,
Doktor Gehlsen, es würde mich interessieren und ich würde
mich freuen, einen Freund von Ihnen kennenzulernen.“
„Ich glaube bestimmt“, sagt Gehlsen, „daß er sich auch
freuen würde, wenn er nicht befürchtet, daß man sich an
seinem Verufe stoßen könnte. Wir sprachen damals nicht
nur von Ihnen und Ihren Aufsätzen. Wir sprachen von
der Notiz, die sich auf die Stiftung Ihres Mannes für
das Blindenheim in Leer bezog, die Notiz, aber die Sie
ich bei Martinien erkundigt haben.“
Josephine zerkrümelt etwas Kuchen auf ihrem Teller
und nickt.
„Ja“, sagt sie. „Ich habe ihn danach gefragt.“
„Warum eigentlich?“ möchte Gehlsen wissen.
„Weil mir daran lag, zu erfahren, wo er sich auf-
hielt. Diese Notiz war die erste Nachricht, die ich seit
Jahren von ihm hatte, und sie interessierte mich, weil —
nun“ — sie zuckt die Achseln. „Aus verschiedenen Gründen.“
Als Gehlsen nicht gleich antwortet, sieht sie auf, und
ihre Augen begegnen sich.

Freiheit für Denker und Forscher

Rosenberg vor den Studenten: Neue historische Wissens-
bildung

Auf dem Großdeutschen Studententag in Würz-
burg fand auf dem Residenzplatz eine Großkundgebung
statt, auf der nach einer Ansprache des Reichsstudenten-
führers Dr. Scheel Reichsleiter Rosenberg das Wort
ergriff.

Er umriß die heutige äußere Lage, die das deutsche Volk
vor besonders große Aufgaben stellt. Die Vergangenheit,
deren kulturelle Schöpfungen in unsere Zeit hineinragen, sei
von anderen Ideen beherrscht worden, die schon deshalb ver-
ehrungswürdig sind, weil deutsche Menschen an sie glaubten.
Darum respektiert der Nationalsozialismus die Kulturdenk-
mäler jener geschichtlichen Epochen und schützt sie vor Verfall
und Zerstörung. Die Idee unserer Zeit erblickt aber ein
anderes Ziel, das sich der Nationalsozialismus in der
Erweckung und Erneuerung des deutschen Volkes ge-
stellt hat.

Rosenberg kam hierauf auf das Götterleben des Volkes
zu sprechen. Unter großem Beifall erklärte der Reichsleiter:
„Wir wissen heute, Reichsdeutscher V. Einforie ist eher eine
göttliche Offenbarung, als alle Sprüche des Alten Testaments
zusammengenommen. Wenn solche Worte heute vor Zehntausen-
den von deutschen Menschen gesprochen werden können,
so zeigt dies davon, daß das Erwachen der großen deutschen
Nation bereits in die Tiefe gegangen ist.“ Nach diesen Worten
zur weltanschaulichen Lage beschäftigte sich Reichsleiter
mit der Frage des Weltjudentums. Das internationale Welt-
judentum habe Deutschland den Krieg erklärt. Gewisse Kreise
des Auslandes, die wir im Innern längst besiegt haben,
glauben, uns Deutschen heute besiehen oder empfehlen zu
müssen, daß wir doch etwas nachgiebiger sein möchten.
„Aber so, wie wir früher in Deutschland erklärt haben,
die Judenfrage in Deutschland ist erst gelöst, wenn kein Jude
auf deutschem Boden mehr ist, so erklären wir heute unum-
gänglich, die Judenfrage in Europa ist erst gelöst, wenn kein
Jude mehr auf europäischem Boden aufhält.“

Zum Schluß seiner großen, immer wieder von stür-
mischen Beifall unterbrochenen Rede wandte sich Reichsleiter
Rosenberg im besonderen an die Studenten. Heute, nachdem
eine neue Zeit angebrochen sei, müsse eine neue Erziehung
des Lebens, der Natur und der Geschichte einleiten. Die Zeit
ist heute frei für Denker und Forscher, wie noch nie zuvor.
Dies sei ein Erlebnis, das nur unserer lebenden Generation
zufällt. Die große Aufgabe des Studententums bestehe
darin, die großen Aufgaben der Menschheit zu lösen. Die
Reichsleiter leitete in den Worten: „Wir müssen die Erfahrun-
gen unseres Lebens gestalten und feste Ueberlieferungen für
die Zukunft schaffen. Der weltanschauliche Ausdruck unserer
Lage ist besonders geeignet für eine neue historische Wissens-
bildung.“

Reichswettkämpfe der SA

Im Juli in Berlin — Im Juni und Juli 25 Gruppen-
wettkämpfe in den Gau

Die diesjährigen Reichswettkämpfe der SA finden
vom 21. bis 23. Juli im Olympiastadion in
Berlin statt. Der Organisationsstab, der von SA-Grü-
pplenchef Lehmann, Oberste SA-Führung, München,
geführt wird, hat seine Vorbereitungsarbeiten in Berlin
begonnen. Bereits vom 5. bis 9. Juli finden in Frankfurt
am Main die Reichswettkämpfe im Rechten und im Roben-
ren fünfstägig statt. Vom 27. bis 29. Juli werden die
Schwimmwettkämpfe in Jella-Mehlis ausgetragen, wäh-
rend die Marine-SA vom 4. bis 6. August ihre Reichs-
wettkämpfe in Kiel durchführt. Den Auftakt zu den Reichs-
wettkämpfen der SA, die eine umfassende Leistungsschau
für die gesamte SA darstellen, bilden die Gruppenwettkämpfe,
die von 25 Gruppen von Ende Juni bis Anfang
Juli durchgeführt werden.

Nach der vom Führer erfolgten Beauftragung der SA
mit der Durchführung der vor- und nachmilitärischen Aus-
bildung der wehrfähigen deutschen Männer und nach der
Schaffung Großdeutschlands gewinnen die diesjährigen
Reichswettkämpfe der SA eine ganz besondere Be-
deutung, da sie den hohen Ausbildungsstand und Lei-
stungsstand der SA der Öffentlichkeit erneut vor Augen
führen werden. In diesem Jahre werden die großen
Leistungswettkämpfe der SA besondere Bedeutung durch
die erstmalige härtere Teilnahme der ostmärkischen und
sudetendeutschen Sturmabteilungen erhalten.

Drei furchtbare Schiffstragödien

59 Seelente vor Santander ertrunken.
Verzweifelte Hilfsaktion zur Rettung
des U-Bootes „Squalus“ — Fünf Seelente
vor Island ertrunken

Das Schicksal liebt es manchmal, gleichartige Fälle zu
häufen. So ist es auch diesmal mit den furchtbaren
Schiffstragödien, die sich an einem Tage ereigneten: Am
Eingang zum spanischen Hafen Santander ertranken
59 Seelente. In der Nähe von Parismuth sank das
amerikanische Unterseeboot „Squalus“ mit 62 Mann Be-
satzung. Bei den Faröer-Inseln sank ein dänischer Sand-
bagger, und fünf Menschen fanden dabei den Tod.

Rettungsboot gefeuert

Ueber das Schiffunglück vor Santander ver-
lautet folgendes: Ein Fischerboot mit 49 Mann Besatzung
wurde in der Nähe der Hafeneinfahrt von einem heftigen
Sturm überrascht und kenterte. Die Hafenvache ließ ein
Rettungsboot mit zehn Mann Besatzung zu Wasser, daß
sich jedoch bei dem hohen Seegang nicht behaupten konnte
und ebenfalls unterging. Die Besatzungen beider
Schiffe ertranken.

Klopfzeichen vom gesunkenen U-Boot

An dem gesunkenen amerikanischen U-Boot wurden
verzweifelte Hebeversuche unternommen, um die Mann-
schaft, von der man am Mittwoch früh noch Lebenszeichen
erhielt, möglichst zu retten. Aber tragische Zwischenfälle
förder die Rettungsversuche. Zunächst einmal riß die
Telephonverbindung, die von den Tauchern zu dem in
70 Meter Tiefe liegenden U-Boot geklärt war, und erst
nach fünf Stunden konnte wieder Verbindung mit dem
in U-Boot eingeschlossenen 62 Seelenten aufgenommen
werden. Ein Klopfzeichen lautete: Zustand be-
friedigend, aber kalt.

Der Kreuzer „Brooklyn“ und das Hilfseschiff „Sago-
more“ eilten, obwohl sie durch dichten Nebel und schwere
See stark behindert wurden, an die Unfallstelle. Sie
brachten modernste Rettungsapparate, Taucherglocken und
Bergelassen mit. An der Unfallstelle waren bereits neun
Schiffe und 2 der besten Taucher der U.S.A.
Marine tätig, die im Flugzeug von Washington herbeige-
schafft waren.

Das U-Boot „Squalus“ ist das größte und
modernste Unterseeboot der Vereinigten Staaten.
Es wurde mit einem Kostenaufwand von 5 Millionen
Dollar erbaut und erst im März in Dienst gestellt. Unter
den Offizieren des gesunkenen Bootes befindet sich auch
der bekannte Leichtathlet Josef Patterson, der bei der
Berliner Olympiade vierter im Hürdenlauf wurde.

Das Unglück ist nicht, wie man zuerst angenommen
habe, auf ein versehentlich offen gelassenes Ventil zurück-
zuführen, sondern ein mechanischer Defekt an dem
35 Zentimeter breiten Kopf eines Induktionsventils am
Celmotor ist die Ursache.

Die Notsignale wurden übersehen

Die Schiffstragödie vor den Faröern zwischen
Island und Schottland ist um so tragischer, als die
ertrunkenen Seelente erst nach einer furchtbaren Fahrt im
Rettungsboot den Tod fanden. Der dänische Sandbagger
„Halb“ wurde von einer schweren Sturzsee getroffen und
begann schnell zu sinken. Die an Bord des Schiffes befind-
lichen Seelente sprangen in ein Rettungsboot, das aber
von dem sinkenden Schiff getroffen und mit Wasser gefüllt
wurde. Stundenlang trieben die Schiffbrüchigen
durch und in furchtbaren Kälte auf der offenen
See. Aus ihren Kleidern fertigten sie Rettungsboje an,
und ihre Rettung schien gesichert, als ein Fischdampfer
auftauchte. Der übersah das Rettungsboot aber und hörte
die Hilferufe nicht. Als die Nacht hereinbrach, erlahmte
der letzte Widerstand der fünf Schiffbrüchigen. Das Boot
kenterte, und die fünf Insassen fanden den Tod.

„Glauben Sie mir nicht?“ fragt sie.
„Doch“, antwortet Jasper lezt. „Selbstverständlich
glaube ich Ihnen.“
„Und wenn ich nun an Sie eine Frage richte, Herr
Doktor, werden Sie mir offen auch antworten?“
„Ehrlich“, versichert Gehlsen, und sie lächelt flüchtig
über diese Aeußerung.
„Warum sind Sie hierhergekommen?“
„Weshalb möchten Sie das wissen?“ fragt er dagegen
und blickt ihr gerade in die Augen. „Aber ich will Ihre
Frage beantworten: Ich hatte mehr als einen Grund.“
„Oh — macht Josephine. „Sie sind um ein diplo-
matisches Auswärtigen nicht verlegen, Herr Doktor.“
„Nein“, antwortet er. „Aber ich habe nicht die Absicht,
anzukommen. Ich will Ihnen sagen, warum ich hier bin.
Ihre wegen — und Ihres Mannes wegen. Wissen Sie,
daß er sich hier aufhält?“
„Ja“, gibt Josephine ohne weiteres zu. „Aber ich
habe es erst hier erfahren. Allerdings kam ich her, um es
zu erfahren. Er ist heute vom Festland zurückgekommen.“
„Ja, und haben Sie ihn schon gesprochen?“
„Nein! Wie kommen Sie darauf — ich habe ihn noch
nicht einmal gesehen.“
Gehlsen zieht sein Zigarettenetui heraus, bietet es ihr
an, und sie bedanken sich beide.
„Kennen Sie meinen Mann?“ fragte Josephine Barfa
dann.
„Ja und nein. Ich bin einem Herrn dieses Namens
heute zufällig begegnet. Aber ob er — Ihr Gatte ist, weiß
ich nicht.“
„Wer sollte es denn sonst sein?“ Sie nehmen an, es
gäbe hier mehrere Barfas? Das ist ein Irrtum. Mein
Mann hat — soviel ich weiß — keine Verwandten, zum
mindesten nicht hier auf Ostsee.“
„Aber Sie haben die Absicht, mit Herrn Barfa zu-
sammenzutreffen?“ fragt Gehlsen weiter.
Sie wirt ihm einen fragenden Blick zu, hebt dann die
Schultern.
„Die Absicht? Es wird dazu meiner Absicht kaum be-
dürfen. Rortum ist klein, Herr Doktor. Es sei denn, schon
in meinem Hiersein läge die Absicht. Genau wie bei
Ihnen.“
„Das tat sie also?“ stellt er fest. „Sie kamen, um ihn
zu sehen. Es geht mich nichts an, gnädige Frau. Aber ich
frage mich, warum?“
„Nun ginge Sie das tatsächlich nichts an. Aber ich will
es Ihnen sagen. Er tut so feistame Dinge. Manches da-
von — hätte ich ihm nie zugetraut.“

Gehlsen hebt den Kopf. Etwas ist in dieser Bemerkung,
das ihm zu denken gibt.
„Wollen Sie damit sagen, er handle jetzt anders, als
er es früher getan haben würde?“
„Vielleicht. Die Zeiten ändern sich —“
„Und wir ändern uns in ihnen, wollten Sie sagen?“
Das stimmt wohl, aber nur mit der Einschränkung, daß
jeder Mensch seinen ursprünglichen Charakter nie ganz
verleugern kann.“
„Aber er handelte — gerade jetzt — sehr anders“, sagt
sie darauf. „Wenigstens finde ich das. Aber was meinen
Sie? Wollen wir die Unterhaltung nicht vielleicht auf
einem kleinen Spaziergang fortsetzen? Ich hatte vor, mir
noch etwas Bewegung zu machen.“
„Ich habe ganz denselben Wunsch.“
Sie schlagen den Weg ein, der nicht zum Nordstrand,
sondern durch das Dorf und die Felde führt. Sie schlen-
dern eine Weile dahin, ohne zu sprechen, jeder mit seinem
eigenen Gedanken beschäftigt. Als sie die Dorfstraße hinter
sich haben, fragt Gehlsen:
„Haben Sie ein Ziel für diesen Spaziergang? Oder
ist es Ihnen einerlei, welche Richtung wir einschlagen?“
„Vielleicht zum Battenmeer?“ meint sie. „Das hatte
ich eigentlich vor. Dort ist es sehr ruhig, und besonders
gegen Abend herrscht dort eine eigenartige Stimmung.“
Waren Sie schon dort?“
„Nein“, sagt Gehlsen. Und sie gehen in der Richtung
weiter, den Weg, der am Friesenhof vorbeiführt und zu
Barfas Haus. „So weit bin ich noch nicht gekommen.
Aber ich glaube, Sie waren neulich abend auf dem Wege
dorthin. Wenigstens meinte ich Sie zu sehen.“
„Wo?“ fragt Josephine und blickt von der Seite zu
ihm auf.
„Bei dem Haus unter den Föhren, wie ich es nenne.
Bei Barfas Haus oder Ihrem, wenn ich so sagen soll.“
„Es ist das seine“, erwidert sie, ohne weiter auf die
Frage einzugehen, ob sie es gewesen sei, die er dort ge-
sehen hat.
„Ich habe mir das Haus zeigen lassen“, erzählt
Jasper. „Haben Sie je dort gelebt?“
„Ich habe dort gelebt“, erwidert sie nach einer kleinen
Pause. „Aber wir wollen nicht von jener Zeit sprechen,
Herr Doktor.“
„Wahrscheinlich bin ich sehr taktlos. Bitte, verzeihen
Sie mir. Aber ich habe viel daran denken müssen. Man-
ches, was ich erfuhr, hat mich sehr überrascht, als Sie sich
vielleicht vorstellen können.“

Wortleuchte folgt